



*Und Leopold im Himmel oben
Sucht auf der Karte u. auf Globen,
Schon wollen ihm die Sinne schwinden,
Denn er kann Belgien nimmer finden.*



*Und Leopold im Himmel oben
Sucht auf der Karte u. auf Globen,
Schon wollen ihm die Sinne schwinden,
Denn er kann Belgien nimmer finden.*

Sebastian Bischoff

Kriegsziel Belgien

Annexionsdebatten und nationale Feindbilder
in der deutschen Öffentlichkeit, 1914–1918

Herausgegeben vom Arbeitskreis
Historische Belgienforschung im deutschsprachigen Raum



Arbeitskreis **H**istorische **B**elgienforschung
im deutschsprachigen Raum

WAXMANN

Historische Belgienforschung

herausgegeben vom

Arbeitskreis
Historische Belgienforschung
im deutschsprachigen Raum

Band 4

Sebastian Bischoff

Kriegsziel Belgien

Annexionsdebatten und nationale Feindbilder
in der deutschen Öffentlichkeit
1914–1918



Waxmann 2018
Münster • New York

Mit freundlicher Unterstützung von

**Hans Böckler
Stiftung**

Fakten für eine faire Arbeitswelt.

D-466

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Historische Belgienforschung, Bd. 4

ISSN 2366-6927

Print-ISBN 978-3-8309-3705-0

E-Book-ISBN 978-3-8309-8705-5

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2018

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva, Düsseldorf

Umschlagabbildung: Humoristische Völkerkriegskarte 12 (ohne Datierung), Verlag Hermann Becker, München, Zensurvermerk auf der Rückseite: „Zur Veröffentlichung nicht zugelassen“. K.B. Kriegsministerium. Presse-Referat, BayHStA MKrBilksammlung 188.

Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Meiner Mutter, Viola Bischoff, geb. Selle (1941–2014)

Inhalt

I. Einleitung.....	9
1. Einführung	9
2. Untersuchte Quellen.....	27
3. Historischer Kontext	34
3.1 Das deutsch-belgische Verhältnis und Belgien in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit bis zum Ersten Weltkrieg.....	34
3.2 Das Ultimatum an Belgien und der deutsche Einmarsch	37
3.3 Der Mythos eines großangelegten und behördlich organisierten belgischen Franktireurkrieges	39
II. Die Gräu- und Völkerrechtsdebatten um Belgien	45
1. „Austreibungs“- und Franktireurmythos und die Entwicklung des antibelgischen Feindbilds in der deutschen Öffentlichkeit	45
1.1 Die Presse und der „Austreibungs“-Mythos	45
1.2 Die Presse und der Franktireurkrieg.....	48
1.3 Feindbilder im Franktireurmythos – die belgische Arbeiterschaft, der belgische Klerus und die belgischen Frauen	49
1.4 Das Belgienbild als intentionales Mosaikstereotyp.....	60
1.5 Die Savagisierung der belgischen Bevölkerung.....	68
2. Die belgische Neutralität und die deutschen Debatten über den Völkerrechtsbruch.....	74
3. Zwischenfazit.....	82
III. Die Konstruktion der „belgischen Frage“ – Annexionsdebatten im Deutschen Reich 1914–1918	84
1. 1914 – Anfangsphase zwischen erster Orientierung und Größenphantasien	90
1.1 Vom Einmarsch in Belgien zu den ersten Annexionsabsichten des Deutschen Reichs.....	90
1.2 Die Annexionsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit zu Kriegsbeginn.....	94
Exkurs: Das Verbot der Kriegszielerörterungen und die Mehrheitsverhältnisse in den Annexionsdebatten.....	95
1.3 Planungen der Reichsleitung bis zum Beginn der koordinierten Belgienpolitik Ende 1914	102
1.4 Die annexionistische Öffentlichkeit im Herbst 1914	105
Exkurs: Koloniale Matrix – Kolonisierungswünsche und Erziehungsabsichten.....	110
1.5 Beginn der Annexionskritik – Detail- und Grundsatzfragen.....	120
1.6 Das Generalgouvernement Belgien unter Colmar von der Goltz.....	124
1.7 Das Bild der Besatzung Belgiens unter Colmar von der Goltz in der deutschen Presse	127

2.	1915 – Beginn der koordinierten Belgienpolitik und die Hochphase des Annexionismus.....	132
2.1	<i>Divide et impera</i> – anfängliche Äquidistanz der deutschen Öffentlichkeit und Beginn der deutschen Flamenpolitik.....	132
2.2	Vom Gutachten Delbrück/Zimmermann zur Forderung von Reichsleitung und Kaiser nach „Sicherheiten“	144
2.3	Annexionsdebatten im Jahr 1915	148
2.4	Annexionsdebatten in der Sozialdemokratie.....	154
2.5	Besatzungspraxis unter Moritz von Bissing und Aufnahme in der deutschen Presse 1915	164
2.6	Friedrich Naumanns „Mitteleuropa“ und die Reichstagsdebatten im Dezember 1915	174
3.	1916 – Von der halbjährigen Unterbrechung der Annexionsdebatten zu den Defensivüberlegungen.....	179
3.1	Sonderfriedensverhandlungen und Nachkriegskonzeptionen der Reichsleitung im Winter 1915/16	179
	Exkurs: Die Darstellung des belgischen Königshauses in Presse, Trivialromanen und auf Postkarten.....	182
3.2	Öffentliche Annexionsdebatten im Jahr 1916	189
3.3	Die deutsche Flamenpolitik 1916 und ihr Widerhall in der Presse	197
3.4	Arbeitskräftepolitik der deutschen Besatzung in Belgien: Anwerbungen und Deportationen belgischer Arbeiter und Reaktionen in der deutschen Presse	201
4.	1917 – Vom institutionellen Sieg des traditionellen Annexionismus und seinem publizistischen Niedergang	210
4.1	Das Friedensangebot der Reichsleitung und seine Auswirkungen auf Politik und Presse	210
4.2	Die „flämische Frage“ im Frühjahr 1917.....	216
4.3	Belgienpolitik und Annexionsdebatten vom Frühjahr 1917 bis zum Sturz Bethmann Hollwegs	223
	Exkurs: Die „Belgier-Krawalle“ in Düsseldorf.....	226
4.4	Belgienpolitik unter Michaelis/Kühlmann von Juli bis Oktober 1917	228
4.5	Das Reichsland Elsass-Lothringen und die „belgische Frage“	231
4.6	Annexionsdebatten in der Regierungszeit Michaelis	234
5.	1918 – Belgienpolitik und Annexionsdebatten im letzten Kriegsjahr.....	240
5.1	Die „flämische Frage“ im Jahr 1918.....	248
5.2	Der Antiannexionismus 1918.....	250
5.3	Das Scheitern der Westoffensive und das Ende aller annexionistischen Hoffnungen	252
6.	Ausblick	255
IV.	Schlussfolgerungen und Forschungsperspektiven.....	262
V.	Dank.....	282
VI.	Abkürzungsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis	283
VII.	Personenregister	325

I. Einleitung

1. Einführung

Ende August 1914 erklärte der Vertreter des Bundesstaates Rio Grande do Sul in der brasilianischen Deputiertenkammer, das deutsche Vorgehen in Belgien sei „ein Akt der Wildheit gegen Menschlichkeit und Zivilisation“ und verdiene „universelle Ächtung durch die zivilisierten Länder“.¹ Zeitgleich stellte der französische Botschafter in St. Petersburg fest, dass kein Ereignis des Krieges einen solchen Eindruck auf die russische Bevölkerung gemacht habe wie die Zerstörung der belgischen Stadt Leuven/Löwen.² Anhand dieser Berichte entwickelten auch viele Menschen in Italien Sympathien für die Entente,³ in den USA drehte sich aufgrund dieser die Stimmung gegen Deutschland⁴ und in Japan liefen erfolgreiche Spendensammlungen an.⁵ In den großen *music halls* Großbritanniens lösten Hymnen wie „Bravo! Little Belgium“⁶ Begeisterung aus, britischen Kindern wurde gehäuft der Vorname „Louvain“ gegeben.⁷ Das australische New South Wales erklärte den 14. Mai 1915 zum „Belgian Day“, an dem jede Stadt und jedes Dorf mit belgischen Flaggen dekoriert werden sollte⁸; aber auch die verbündete Türkei verbat sich intern jede Vorhaltungen des Deutschen Reichs wegen der Massaker an den Armeniern mit dem Verweis auf dessen Vorgehen in Belgien.⁹

Belgien war nach Kriegsbeginn 1914 in kürzester Zeit von einem Staat, dem bis dahin weltweit nur selten größere Aufmerksamkeit geschenkt worden war, zu einem zentralen Symbol im Ersten Weltkrieg geworden. Das Schicksal seiner Bevölkerung rief nicht nur in den Staaten der Entente große Anteilnahme hervor. Bereits mit dem völkerrechtswidrigen Einmarsch in das neutrale Belgien am 4. August 1914 hatte sich das Deutsche Reich in der Weltöffentlichkeit ins Unrecht gesetzt. Als dann vom dortigen Kriegsschauplatz auch noch Meldungen über die grausame Kriegführung der deutschen Armeen in die Welt drangen, war das Ansehen des Reichs gerade in den (noch) neutralen Staaten nachhaltig beschädigt. Auf dieser Grundlage wurde in der Propaganda der deutschen Kriegsgegner aus einer Kolonialmacht und der damals sechstgrößten Nationalökonomie das mit wahlweise kindlichen oder weiblichen Charakteristika versehene „Poor, little Belgium“ und damit das weltweit gültige Sinnbild für die Notwendigkeit des Kampfes gegen den deutschen Militarismus. Friedrich Wilhelm Foerster meinte

1 Zit. n. Jornal do Brasil [Brasilien], 1.9.1914. Ich danke Carla Russ für den Hinweis.

2 Vgl. Read, *Atrocity*, S. 73.

3 Nach Kramer, *Destruction*, S. 15, war „„Belgio sventurato“ (unfortunate Belgium)“ ein herausragendes Thema, um dort die Sympathien für die Entente aufzubauen. Vgl. hierzu ebenfalls Claeys-Boovaert/Humbeeck, *Discours und Ostermann*, Duell, S. 125.

4 Vgl. Zuckerman, *Rape*, S. 65 f. Auch Read, *Atrocity*, S. 59 ff.; Tassier, *Belgique*, S. 26 ff.

5 Vgl. Kurosawa/Sakurai, *Japan*, S. 226, ebenso High, *Screen*, S. 8. Ich danke Jan Schmidt für die Hinweise.

6 Nach De Schaepdrijver, *Champion*, S. 58.

7 Vgl. Derez, *Burning*, S. 3.

8 Vgl. Smart, *Belgium*, S. 39.

9 Vgl. Schwartz, „Säuberungen“, S. 30. Die vermeintliche Kritik des Reichs am türkischen Vorgehen, die Schwartz erwähnt, relativiert sich stark an der Unterstützungsleistung deutscher Militärs, vgl. Gottschlich, *Beihilfe*.

deshalb auch im Rückblick im Jahr 1930, das deutsche Verhalten gegenüber Belgien sei Grundlage gewesen, wie „die ganze übrige Welt die Kriegsschuldfrage überhaupt beurteilt“ habe.¹⁰ Die leitenden Stellen des Deutschen Reichs sowie die deutsche Öffentlichkeit reagierten darauf im Krieg mit verschiedenen propagandistischen Strategien, die nach innen wie nach außen den Eindruck eines gerechten und mit angemessenen Mitteln geführten Verteidigungskrieges aufrechterhalten sollten. Parallel zu dem „Gräuel“-Diskurs wurde sowohl von den staatlichen Stellen des Deutschen Reichs als auch von großen Teilen der Öffentlichkeit versucht, den Vorwurf eines deutschen Völkerrechtsbruchs zu entkräften. Trug doch diese Frage für eine Weile „the full weight of the European rule of law“.¹¹

Mit Belgien war jedoch noch mehr verbunden. In der propagandistischen Arena wurde der moralisch-rechtliche Anspruch oder, um in der Diktion der Zeit zu bleiben, die Ehre des Deutschen Reichs im Krieg entschieden – und ob es bei etwaigen Friedensverhandlungen moralisch überhaupt noch berechtigt sein würde, Forderungen vorzubringen. Deutlich wird das an einem Artikel, der im Frühjahr 1915 in der Zeitschrift *Kunstwart* erschien und in dem der Autor sich fragte,

wie man das Thema „Belgien“ zu dem riesenhaftesten aller Bluffs gemacht habe. Sprecht mit Wohlmeinenden im Auslande wo ihr wollt – „aber Belgien!“, das bedrückt auch die deutschfreundlichen aufrichtig. Es ist schon psychologisch höchst interessant, dem nachzugehen, wie man’s von England und Frankreich aus dahin gebracht hat, daß „Belgien“ als ein dunkler Fleck auf deutscher Ehre erscheint.¹²

Die Gräuel- und Völkerrechtsdebatten, die sowohl in der deutschen wie in der Weltöffentlichkeit leidenschaftlich geführt wurden und sich zu einem regelrechten „dance of rhetorics“¹³ entwickelten, gingen mit einer Entwicklung von Feindbildern über das westliche Nachbarland und seine Bevölkerung einher. Antibelgische Vorstellungen nahmen so zu Kriegsbeginn einen zentralen Platz unter den Feindbildern der spätwilhelminischen Öffentlichkeit ein. Die Belgier seien „Bestien in Menschengestalt“, „ein ganz hinterlistiges Volk“ voller „bestialischer Zuchtlosigkeit“, „fanatisiert“ und „ungebildet“ in ihrer „ideallosen, egoistischen Gefräßigkeit“, sie hätten einen „gewalttätigen Volkscharakter“ und seien beseelt von einem „blinde[n] Hass auf alles, was deutsch ist“¹⁴ – so hieß es zu Beginn des Krieges in deutschen Zeitungen jeglicher politischer Ausrichtung und Region. Aber auch in Groschenromanen und Theaterstücken entwickelten sich diese affektiv aufgeladenen Bilder eines angeblich böartigen Charakters der belgischen Bevölkerung.

10 Foerster, zit. n. Wieland, Belgien, S. 43.

11 De Schaepdrijver, *Champion*, S. 62.

12 *Kunstwart*, April 1915, Heft 13, S. 41.

13 De Schaepdrijver, *Champion*, S. 58.

14 Die Zitate stammen aus: VZ, 15.8.1914 (Ma), Nr. 411; NAZ, 4.9.1914, Nr. 211; MNN, 13.8.1914 (MB), Nr. 412; Vw, 16.9.1914, Nr. 253; Hamburgisches Fremdenblatt, abgedr. in VZ, 14.8.1914 (Ma), Nr. 409; NatZ, 12.8.1914 (ZA), Nr. 188; Kölnische Zeitung, abgedr. in Ger, 11.8.1914 (Aa), Nr. 362.

Vor dem Hintergrund dieser Feindbilder gewannen im Deutschen Reich bereits wenige Tage nach Kriegsbeginn dezidierte Annexionsforderungen in Bezug auf Belgien an Bedeutung. Wenn daher der liberale „Bund Neues Vaterland“ 1915 schrieb, wer „von notwendigen Annexionen spricht oder wer sich gegen sie wendet, denkt fast immer zunächst an Belgien“,¹⁵ stellte das keine Übertreibung dar. In der vorliegenden Arbeit soll dabei den Gründen nachgegangen werden, warum der Annexionismus im Reich sich „in merkwürdiger Weise auf Belgien“¹⁶ fixierte. Dabei sollen die Debatten, in denen die Feindbilder über Belgien entwickelt wurden, vorrangig als Legitimationsdiskurse untersucht werden; Diskurse, die den im obigen Zitat erwähnten „dunklen Fleck auf deutscher Ehre“¹⁷ zum Verschwinden bringen sollten, damit eine Einverleibung von oder wenigstens eine gesicherte Herrschaft über Belgien als moralisch rechtmäßig erscheinen konnte. Was Jörn Leonhard 2014 für den belgischen Franktireurkrieg als die „handlungsleitende Wirkung negativer Stereotype“ benennt,¹⁸ hatte weitreichende Folgen über Fragen der Kriegführung hinaus. Der Feind wurde delegitimiert, dehumanisiert und savagisiert; damit schien es legitim, ihn in Überlegungen für Nachkriegsordnungen zum Untertan mit zumindest eingeschränkten Rechten zu machen. Das Buch „Kriegsgräuel“ der Dubliner Historiker John Horne und Alan Kramer¹⁹ hat dabei gezeigt, wie schnell bisweilen nationale Öffentlichkeiten das Inventar der eigenen Feindbilder umschreiben, erweitern und neu ordnen können. Im August 1914 hieß es im Satireblatt *Simplicissimus* über Belgien: „Es schwebt hinfort ob diesem Land, die ewige Schand“, die ewige Schand! Es gibt hinfort kein schlimmern Fluch: Ein Belgier sein – das ist genug!“²⁰ Hier drängen sich Fragen auf, die auch allgemein die Fremd- und Feindbildtheorie berühren: Wie können Bilder von Bevölkerungen fremder Nationen innerhalb weniger Wochen hegemonial werden? Aus welchem Pool von Vorstellungen werden diese Fremd- und Feindbilder zusammengesetzt? Was braucht es, damit Feindschaftserklärungen, die einen Monat vorher nur Verwunderung und vielleicht sogar Amüsement ausgelöst hätten, in den Alltagswissensbestand übergehen? Dabei wurde das so schnell entstandene Alltagswissen durchaus mit Verve vertreten; so findet sich zum Beispiel im Tagebuch des prominenten Vertreters des rechten Flügels der SPD und Reichstagsabgeordneten Eduard David der Bericht über eine Bootsfahrt auf dem Berliner Wannsee Mitte August 1914, bei der die Parteifreundin Rosa Broh ausgerufen habe, „sie würde jetzt auf jeden Belgier schießen“.²¹ Bereits Walter Lippmann, der 1922 den Begriff ‚Stereotype‘ in die wissenschaftliche Debatte eingeführt hat, erkannte, dass die Untersuchung des belgischen Falles Aufschluss über allgemeine Mechanismen der

-
- 15 Petition „Bund Neues Vaterland“, Juni 1915, abgedr. bei Grumbach, Deutschland, S. 391.
 16 Nipperdey, Geschichte II, S. 808. Portz, Großindustrie, S. 199, nennt Belgien das „Kernthema der öffentlichen Kriegszieldiskussion“.
 17 Kunstwart, April 1915, Heft 13, S. 41.
 18 Leonhard, Böhse, S. 172.
 19 Horne/Kramer, Kriegsgräuel.
 20 Text zur Zeichnung „Belgische Schande“ von A. Woelfle im *Simpl*, 25.8.1914, Nr. 21, S. 333. Ähnlich Gedicht in *LNN*, 18.8.1914, Nr. 228.
 21 Miller/Matthias, Kriegstagebuch, S. 17. Der Ausruf kam laut Tagebuch Eduard Davids am 16.8.1914 von der späteren Mitarbeiterin im Zentralbüro des Vollzugsrats Rosa Broh.

Entstehung und Entwicklung von Selbst-, Freund- und Feindbildern nationaler Öffentlichkeiten versprach. Seinem Hinweis, man könne exemplarisch „aus den deutschen Berichten über belgische Scharfschützen [erklären, welche] Rolle die Stereotype“²² spielen, wurde bis dato noch nicht nachgegangen.

Auch diese Arbeit teilt das Grundproblem einer jeden geschichtlichen Darstellung, vorrangig entweder nach inhaltsbezogenen Sachzusammenhängen oder aber stärker chronologisch, nach ereignisgeschichtlichen Gesichtspunkten, aufgebaut zu sein. Ich habe mich aus Gründen der Lesbarkeit für Letzteres entschieden. Dabei werden zuerst knapp die Debatten über Kriegführung und Völkerrecht in ihren verschiedenen Funktionen, Argumentationen und der jeweiligen Binnenlogik untersucht. Zugleich sollen sie auf ihre Funktion als Legitimationsdiskurs für eine auf Deutsch-Belgien zielende Antwort der „belgischen Frage“ hin beleuchtet werden. Dabei wird ihre Eigenschaft, einen kollektiven Bestand des „Wissens“ zu etablieren, auf dessen Basis alle der zu Belgien geführten Debatten im Reich während des Ersten Weltkrieg stattfanden, dargestellt und analysiert. In einem zweiten Schritt werden im Hauptteil der Arbeit die Annexionsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit ausführlich behandelt. Hierbei stehen die Fragen im Vordergrund, was die unterschiedlichen Fraktionen der deutschen Öffentlichkeit in Bezug auf Belgien gefordert haben, welchen Widersprüchen sie dabei begegnet sind, wie sie diese aufgelöst haben und welche Ordnungsvorstellungen und Nachkriegskonzeptionen daraus entwickelt wurden.

Begriffsklärung – Annexion, Feindbild, Öffentlichkeit und Savagisierung

Für diese Arbeit zentrale Begriffe wie Annexion, Feindbild, Öffentlichkeit und Savagisierung wurden bis hierher ohne nähere Präzisierung benutzt. Sie sollen nun näher bestimmt werden.

Annexionsdebatten und Annexion

Unter Annexionsdebatten fasse ich alle Verhandlungen über formelle wie informelle Herrschaftsmodelle im Ersten Weltkrieg, die sich mal mehr, mal weniger von direkten Gebietseingliederungen abgrenzten, sie aber immer als Referenzpunkt hatten. Den Begriff der Annexion verwende ich sehr eng geführt als Oberbegriff für alle Überlegungen, belgisches Gebiet dem deutschen Staatsgebiet an- oder einzugliedern.

Zeitgenössisch stellte der Begriff der Annexion einen Kampfbegriff²³ dar. Das sollte er auch noch in der Fischer-Kontroverse bleiben.²⁴ Zentrales Charakteristikum

22 Lippmann, Meinung, S. 75.

23 Im Krieg war der Begriff im Deutschen Reich schnell negativ belegt, Liberale und Linke markierten damit als nicht realitätstauglich wahrgenommene Überlegungen. Deren Vertreter verwahrten sich somit schnell gegen den Begriff, vgl. u. a. Wehr, 15.9.1916, Nr. 9, S. 7. Dass der Begriff einen Kampfbegriff darstellte, zeigt auch seine Anwendung bei anderen Themen. So bezeichnete z. B. die LVZ, 22.5.1917, Nr. 117, die Ablösung Clara Zetkins als Leiterin der Zeitschrift Gleichheit als „Gleichheit-Annexion“.

24 Insbesondere Ritter, Staatskunst I-III, behauptet, es sei strikt zwischen dem „Kriegshandwerk“, das größtenwahnsinnig Annexionen gefordert habe, und der „Staatskunst“, die im Rahmen des Möglichen agiert habe, zu unterscheiden. Fritz Fischer und die Unterstützer

dieser Debatten war, dass informelle Herrschaftstechniken, die man unter Begriffen wie „Mitteleuropa“ und „reale Garantien“ diskutierte, meist nicht als Annexionen definiert wurden.²⁵ Als Formen indirekter Herrschaft waren dabei Zollunionen und -bünde sowie Strategien der wirtschaftliche „Durchdringung“ und ethnischen Spaltungen möglich. Jene vom Annexionsbegriff so eindeutig abzutrennen, bereitet jedoch an der konkreten historischen Quelle durchaus einige Probleme. Schließlich hießen die meisten Vertreter informeller Herrschaftstechniken im Ersten Weltkrieg auch Elemente direkter Herrschaft bis hin zur Einverleibung von Teilen belgischen Staatsgebietes gut. So forderte der vielfach zum Gegner des Annexionismus ausgerufene Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg nicht nur „weiche“, indirekte Mittel, um Belgien unter deutsche Kontrolle zu bringen; vielmehr spielten bei ihm stets auch Gebietseingliederungen eine wichtige Rolle.²⁶ Und der Abgeordnete der Mehrheitssozialdemokratie, Johannes Hoffmann, der sich bei einer Fraktionssitzung am 7. Juli 1917 überzeugt gab, „daß der Kanzler annektieren will, wenn er kann“, dürfte durchaus die Sache getroffen haben.²⁷ Selbst die Debatten in der Sozialdemokratie, in der zeitweise auch annexionistische Lösungen der „belgischen Frage“ gefordert wurden, waren mit dem Argument geführt worden, es nehme sich geradezu absurd aus, wenn „kein Grenzstein verschoben“ würde,²⁸ auch wenn meist die sogenannte Sicherung des Reichs „nicht durch Annexionen, sondern auf einem moderneren Wege“²⁹ angestrebt wurde. Und auf der anderen Seiten schätzten auch Vertreter alldeutscher Positionen indirekte Herrschaftsmodelle, wie sie zum Beispiel in der Flamenpolitik Anwendung fanden, als Maßnahmen, die „friedlichen und geistigen Eroberungen Raum“³⁰ schafften. Historisch gingen diese Formen in den Planungen und Wünschen der staatlichen Stellen im Reich wie der deutschen Öffentlichkeit im Ersten Weltkrieg somit immer auch ineinander über.

Es ergibt meines Erachtens jedoch einen analytischen Mehrwert, den Annexionsbegriff für direkte Gebietseingliederungen und offen zu Tage tretende Gewaltordnungen zu reservieren. Das zeigt beispielhaft die Haltung des Kanzlerberaters Kurt Riezler. In

seiner Thesen versuchten so, den Begriff der Annexionen zu vermeiden, da er der konservativen Nationalgeschichtsschreibung als Mittel diene, indirekte Herrschaftsplanungen im Ersten Weltkrieg als fern jedes Annexionismus darzustellen und im Zuge dessen die Reichsleitung zu entlasten, vgl. Geiss, Fischer-Kontroverse, S. 44. Hierzu auch Mommsen, Debate, S. 53; Steuer, Propaganda, S. 169.

- 25 Auch im heutigen Völkerrecht ist dies umstritten. Delbrück/Wolfrum, Völkerrecht, S. 357, schreiben: „Die Praxis zeigt, daß versucht wird, durch entsprechende Formenwahl den Charakter der Annexion zu verschleiern. Entscheidend ist aber nicht die gewählte Form, sondern die Beurteilung der tatsächlichen Gegebenheiten“. Bindschedler, Annexion, S. 68 ff., fasst hingegen lediglich offene Gebietseingliederungen unter dem Begriff.
- 26 Vgl. hierzu u. a. Erdmann, Beurteilung, S. 217. Seine Einschätzung, dass aber wiederum Riezler sich prinzipiell gegen Annexionen positionierte, geht fehl, vgl. ebd., S. 218.
- 27 Hoffmann, zit. n. Matthias/Pikart, Reichstagsfraktion II, S. 283.
- 28 So z. B. Scheidemann im Reichstag, 6.4.1916, <http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt_k13_bsb00003403_00121.html> (eingesehen am 3.2.2014).
- 29 Ernst Heilmann in der CVS, zit. n. Ap, 12.8.1916, Nr. 8, S. 62.
- 30 AB, 27.2.1915, Nr. 9, S. 69.

dessen Tagebuch³¹ finden sich zahlreiche Einträge über die „ganz veraltete[n] Annexionsideen“ der Militärs,³² die nicht verstünden, dass das Motto jedes Staatshandelns sein müsse: „Beherrschen aber leben lassen!“³³ Indem er schließlich „den Continent von der Mitte aus (Oesterreich Polen Belgien) um unsere stille Führung“ gruppieren wollte,³⁴ verweist er auf das „September-Programm“ der Reichsleitung, indem eine Herrschaftsordnung namens „Mitteleuropa“ unter Einschluss Belgiens sowie „äußerlicher Gleichberechtigung der Mitglieder, aber tatsächlich unter deutscher Führung“ konstituiert werden sollte.³⁵ Einerseits wird hierbei deutlich, dass die angeblich von irrationalen Machtphantasien getriebenen Militärs und die „vernünftige“ Reichsleitung sich im Ziel gar nicht grundsätzlich, sondern eher graduell unterschieden.³⁶ Doch dass es für Riezler zentral war, dass die deutsche Vorherrschaft „de facto“ bestand, während die Militärs Europa auch „de iure, also in ausgebildeter staatsrechtlicher Form beherrschen wollten“,³⁷ ist mehr als nur ein Detail. Hier spiegeln sich vielmehr verschiedene Politikverständnisse wider; die hieraus folgenden Herrschaftskonzeptionen eröffneten beispielsweise der annektierten Bevölkerung unterschiedliche individuelle wie kollektive Handlungs- und Widerstandsmöglichkeiten. Weite Teile des Militärs, die Kriegszielmehrheit im Parlament und viele Stimmen in der deutschen Öffentlichkeit griffen in ihren Vorstellungen auf eine lange Tradition von Annexionen in der Geschichte zurück, blieben den geopolitischen wie ökonomischen Kategorien der Vergangenheit verhaftet und zeigten tendenziell wenig Verständnis für den Wandel in der Staatenwelt und einer Ökonomie in der Phase der ersten Globalisierung.³⁸ Hingegen stellte sich die Lage für Riezler und Bethmann Hollweg, um nur zwei prominente Personen hervorzuheben, anders dar. Sie wussten einerseits um die Veränderungen im Staatengefüge und in einem ausgebildeten kapitalistisch organisierten Weltmarkt; gleichzeitig war ihnen die Bedeutung der Weltmeinung, die eher „stille Führungen“ notwendig machte, bewusst. Diese Art der informellen „Führung“ galt zudem als deutlich effektivere Herrschaftsmethode.

Die Differenzen der unterschiedlichen Fraktionen, die sich in den Annexionsdebatten so eindrücklich zeigten, müssen ernst genommen werden, denn die Kritik Holger Afllerbachs, der Fritz Fischer von einem „fast monolithischen deutschen Eroberungs-

31 Vgl. zur Frage der Authentizität der Edition der Tagebücher Riezlers (Riezler, Tagebücher) Söseemann, Tagebücher; Erdmann, Echtheit; Schulte, Verfälschung.

32 Eintrag vom 4.9.1914, Riezler, Tagebücher, S. 205.

33 Eintrag vom 29.8.1915, Riezler, Tagebücher, S. 297.

34 Eintrag vom 11.3.1917, Riezler, Tagebücher, S. 416.

35 Die Richtlinien („September-Programm“) Bethmann Hollwegs resp. Kurt Riezlers waren an Clemens von Delbrück gerichtet, im Folgenden zit. n. Fischer, Griff, S. 93 f.

36 Auch der Gutachter des Untersuchungsausschusses Erich Volkmann sah 1926 zwischen Liberalen und Alldeutschen im Krieg lediglich einen „Gradunterschied der Meinungen“ (Volkmann, Annexionsfragen, S. 51). Vgl. hierzu auch ebd., S. 51, Fn. 1.

37 Eintrag vom 16.10.1915, Riezler, Tagebücher, S. 307. Ähnlich Eintrag vom 2.12.1916, Riezler, Tagebücher, S. 386. Auch vor dem Krieg meinte Riezler, in Deutschland unterschätze man die „feineren Mittel“ und wisse nicht, dass „was die Gewalt erwirbt, die Gewalt allein niemals erhalten kann“ (zit. n. Erdmann, Riezler, S. 48).

38 Vgl. Fäßler, Globalisierung, S. 74 ff.

willen“ ausgehen sieht,³⁹ ist – zumindest für die popularisierten Artikel Fischers – nicht unbegründet. Dabei geht es nicht um eine Exkulpierung der informellen Herrschaftsmodelle – einerseits sind die drastischen Folgen für die Menschen, die dieser Herrschaft unterworfen sind, schwerlich bestreitbar, andererseits soll hier nicht der Wille zur Expansion, nur dessen monolithischer Charakter in der Formenwahl bestritten werden.

Um die Differenzen zwischen den beiden Lagern deutlich zu machen, bedarf es der Begriffsfindung. Standen doch deren unterschiedliche Herrschaftsvorstellungen nicht nur in der Diskussion, sondern häufig auch bereits in der konkreten Besatzungspraxis in Belgien im Konflikt. Wenig hilfreich scheint mir dabei zum Beispiel der Vorschlag Fritz Fischers, der 1988 in einem Aufsatz von einem „extremen Annexionismus“ schrieb.⁴⁰ Auch der Gutachter des Untersuchungsausschusses der Nationalversammlung und des Reichstags, Erich Volkmann, verblieb in seinen Bezeichnungen von reiner und verschleierter Annexion auf der Erscheinungsebene.⁴¹ Gerd Fesser, der von einer „flexiblen Strömung“ der Annexionisten spricht,⁴² zeigt schon deutlicher ein Moment dieser Differenz auf. Doch meines Erachtens werden die unterschiedlichen Herrschaftsvorstellungen, die in den verschiedenen Spielarten der Expansionsüberlegungen in Bezug auf Belgien aufschienen, erst durch das Reservieren des Begriffes der Annexion für Gebietseingliederungen im klassischen Sinne eindeutig gefasst. „Moderne“ Herrschaftsmodelle, Formen der informellen Expansion, werde ich jedoch als solche ausweisen und zugleich Mischformen von traditionellen und modernen Modellen hervorheben.

Fremd- und Feindbild, Öffentlichkeit und Savagisierung

Mein Forschungsvorhaben zielt darauf ab, mit der Darstellung und Analyse eines historischen Falles auch einen Beitrag zur theoretischen Debatte über die Entstehung und Entwicklung von Fremd- und Feindbildern zu leisten. In der Arbeit wird dem Begriff des (Feind-)Bildes (oder *image*), gefasst als „imaginativer Entwurf vom Anderen“,⁴³ gegenüber den Begriffen Vorurteil und Stereotyp der Vorzug gegeben. Die Begriffe Vorurteil und Stereotyp, die bislang in der Forschung dominieren, vereinen auf sich einige Vorteile,⁴⁴ jedoch auch nennenswerte Nachteile. Am stärksten fällt als Nachteil ins Gewicht, dass sowohl Vorurteil und Stereotyp meist die Rigidität und Starrheit der

39 Afflerbach, Einleitung, S. V. Ähnlich Mommsen, Kriegszielpolitik, S. 70; Welch, Germany, S. 65.

40 Vgl. Fischer, Looking Back, S. 212. Ähnlich Mommsen, Weber, S. 218. Noch entschiedener muss ein Begriff wie „blinder Annexionismus“ (Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 254) zurückgewiesen werden, denn dies übersieht, dass beide annexionistischen Richtungen strategisch begründet und keineswegs blind vorgingen. Aber auch Formulierungen wie „überzogene annexionistische Forderungen“ (Müller, Schlaglichter, S. 217) sind ungenau.

41 Vgl. Volkmann, Annexionsfragen, S. 20.

42 Fesser, Deutschland, S. 50. Zeitgenössisch sahen hingegen alle ihre Forderungen mit der nötigen „Elastizität“ (Denkschrift Heinrich Claß, abgedr. bei Opitz, Europastrategien, S. 238) versehen.

43 Osterhammel, Grenzen, S. 107. Die Überlegungen zum Feindbildbegriff basieren auf der Arbeit Sobich/Bischoff, Feinde werden, S. 13 ff.

44 Begriffe wie Vorurteil und Stereotyp implizieren z. B. den projektiven Charakter rassistischer Einordnungen.

ideologischen Vorstellungen betonen.⁴⁵ Das Feindbild, das Gegenstand dieser Arbeit ist, weist aber gerade eine dynamische Entwicklung auf und stellt kein „erstarrtes Denken“ – wie der Titel eines Buches von Günther Blaicher⁴⁶ lautet –, dar. Die historische Stereotypenforschung ist jedoch selbst wiederum alles andere als erstarrt, so dass seit einiger Zeit versucht wird, das Element der Resistenz gegenüber Veränderungen nicht mehr als konstitutiv für den Begriff zu fassen.⁴⁷ Damit lässt sich meines Erachtens eine Verwendung des Begriffs Stereotyp in dieser Arbeit begründen, auch wenn der Begriff des Bildes präferiert wird.

Grundsätzlich können Fremd- und Feindbilder nicht untersucht werden, ohne gleichzeitig das dazugehörige Selbstbild in den Blick zu nehmen.⁴⁸ Geschieht das nicht, erscheinen so viele Grundzüge des „Anderen“ als völlig wahllos und unzusammenhängend. Erst durch die Untersuchung des Selbstbildes erhält der „imaginative Entwurf vom Anderen“ Kohärenz.⁴⁹ Gleichzeitig muss nicht jede Untersuchung eines Feindbildes – schon aus arbeitsökonomischen Gründen – von Grund auf neu beginnen. Ein zentrales Erkenntnisinteresse dieser Arbeit sind die Fremd- und Feindbilder, die in der deutschen Öffentlichkeit in Bezug auf Belgien bestanden. Um diese fassen zu können, wurden zahlreiche Quellen ausgewertet, während für die damit zusammenhängenden Selbstbilder, aber auch für die korrelierenden Feindbilder wie das antifranzösische oder antibritische Stereotyp, auf Forschungsliteratur zurückgegriffen wurde.

Unter Öffentlichkeit wird in dieser Arbeit vorrangig die mediale Öffentlichkeit und hierbei vor allem die Presseöffentlichkeit verstanden.⁵⁰ Dazu wurden insgesamt 14 Tageszeitungen und 27 Zeitschriften im Zeitraum Juli 1914 bis November 1918 ausgewählt, bei der Auswahl wurde politische Repräsentativität angestrebt. Daneben wurden die Reichstagsdebatten und die Debatten in der Budgetkommission und dem späteren Hauptausschuss des Reichstages über die gesamte Zeitspanne ausgewertet. Ergänzend wurden die Aufzeichnungen der Pressebesprechung der Oberzensurstelle,⁵¹ einzelne Stimmungsberichte der Polizeibehörden, ein Sample von 24 populären Romanen, sieben

45 Vgl. u. a. Allport, *Natur*, S. 23; Bausinger, *Name*, S. 160.

46 Blaicher, *Denken*.

47 Vgl. u. a. Hahn, *Stereotypen* (2002), S. 22 sowie ders., *Thesen*, 19 f.

48 Vgl. hierzu ausführlich Holz, *Konstruktion*, S. 45 ff.; Rash, *Images*, S. 24 ff. Zu dieser Frage und den Belgienbildern in der Literatur vgl. Roland, *Gegensätze*, S. 138 ff. Ich danke Klaus Holz für Hinweise.

49 Baberowski, *Selbstbilder*, S. 9, schreibt zu dem Verhältnis von Selbst- und Fremdbild: „Wer die Anderen in ein Bild setzt, macht dabei auch Erfahrungen mit sich selbst“. Diese Arbeit will jedoch zeigen, dass, was bei Baberowski als „Anderer“ und „Selbst“ fungiert, selbst lediglich Konstruktionen sind, die in ihrer gegenseitigen Verwiesenheit analysiert werden sollen. Der Band, dem der Text Baberowskis vorangestellt wird, leistet hingegen genau diese Analyse in zahlreichen Artikeln, vgl. unter anderem die Einleitungen zu den verschiedenen Beiträgen von Jürgen Schriewer.

50 Vgl. die Diskussion der Begriffe der Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung zu Kriegsbeginn bei Raithel, „*Wunder*“, S. 4 ff.

51 Im BArch, R 1501/11228, fanden sich die Aufzeichnungen März 1915–November 1918.

Volkstheaterstücken und die Sammlung von Briefpostkarten im Bayrischen Hauptstaatsarchiv München analysiert.⁵²

Wenn auch die Presse sicherlich nicht die einzige Arena darstellte, in der sich Öffentlichkeit im Kaiserreich konstituierte, so sind meines Erachtens für diese Zeit recht weitgehende Rückschlüsse⁵³ von der veröffentlichten auf die öffentliche Meinung aus mehreren Gründen möglich: Um die Jahrhundertwende waren neben der konservativen und liberalen Presse auch die katholische und sozialdemokratische Presse nicht mehr Sprachrohr voneinander abgekoppelter „Parallelgesellschaften“. Die Presseöffentlichkeiten standen vielmehr in intensiver Diskussion. Die Zeitungen und Zeitschriften waren durch die Verbesserung der Herstellungsverfahren und die damit einhergehende Verbilligung der Produktion „eigentliche Medien moderner Massenkommunikation“.⁵⁴ Die politischen Konflikte der Interessengruppen und Parteien wurden daher nicht zuletzt über die Presse ausgetragen. Gleichzeitig gaben im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit Zeitungen und Zeitschriften anderen Pressestimmen noch viel Raum. Ganze Druckseiten blieben in dem jeweiligen redaktionellen Teil den Urteilen der „Anderen“ vorbehalten, die dann wiederum häufig kommentiert wurden. Dadurch ist es möglich, durch die Auswertung eines einzelnen Blattes Einblick in die Berichterstattung gleich mehrerer anderer zu erhalten; gleichwohl gilt es hierbei zu berücksichtigen, dass die Auswahl der zitierten Stellen nach inhaltlichen Gesichtspunkten des Primärblattes geschah. Durch die Auswertung eines breiten Korpus an Zeitungen und Zeitschriften lässt sich dieses Manko jedoch ausgleichen, so dass durch dieses Vorgehen ein recht vielschichtiges Bild der vertretenen Positionen sichtbar wird. Hinzu kommt, dass selbst in mittleren und kleinen Städten eine Wahlmöglichkeit zwischen mindestens zwei Zeitungen verschiedener politischer Ausrichtung bestand⁵⁵; dadurch kann angenommen werden, „dass die „Deckungsgleichheit von Zeitungs- und Lesermeinung wesentlich größer als heute gewesen ist“.⁵⁶ Das macht die Zeitungen und auch Zeitschriften zum Indikator nicht nur der veröffentlichten, sondern auch der öffentlichen Meinung.

Der Begriff der Savagisierung, der in der Debatte über die Subjektivierungsprozesse der *Native Americans* entstanden ist,⁵⁷ fasst die Erfindung des „Wilden“. Die Figur des Wilden hat in der europäischen Geistesgeschichte eine lange Tradition. Die im späten Mittelalter verfestigten Mythen über sogenannte Waldbewohnerinnen und Waldbewohner⁵⁸ wurden mit der kolonialen Expansion auf nichteuropäische Menschen projiziert.

52 Komplettiert wird dies durch archivalische Quellen aus dem Bundesarchiv, dem Geheimen Staatsarchiv – Preussischer Kulturbesitz, Berlin, dem Berliner Landesarchiv, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und dem Stadtarchiv Düsseldorf.

53 Die folgenden Beispiele finden sich auch in Sobich/Bischoff, *Feinde werden*, S. 31 f.

54 Müller, *Nation*, S. 41. Allgemein zur Kommunikationsrevolution vor dem Ersten Weltkrieg vgl. u. a. Kübler, *Parteilichkeit*, S. 23 ff.; Hewitson, *Germany*, S. 62.

55 Vgl. Stöber, *Nation*, S. 41.

56 Wernecke, *Wille*, S. 8.

57 Vgl. hierzu Pierce, *Savagism*; ebenso vgl. Aldama, *Savagism*. Diese Überlegungen wurden in Sobich/Bischoff, *Feinde werden*, S. 14, entwickelt.

58 Nach Dickason kommt der Begriff *savage* vom lateinischen *silvaticus* (dt. „in der Wildnis wachsend oder lebend“); auf Menschen angewandt, „it denotes a person who lives away from society, beyond the pale of its law, without fixed abode; by analogy one who is rude

ziert⁵⁹ – und zwar zumeist dann, wenn die Bevölkerung den europäischen Eroberungsplänen Widerstand leistete. Das konnte auch in Fällen geschehen, in denen die Bevölkerung zunächst als „friedlich“, „gutmütig“ und sogar „kulturell hochstehend“ beschrieben wurde. Die „Wildheit“ dieser Bevölkerung zeigte sich augenscheinlich darin, dass sie nicht bereit war, sich der europäischen Dominanzkultur zu unterwerfen und sich nicht zuletzt in die Systeme mehr oder weniger direkt weltmarktvermittelter Zwangsarbeit zu fügen.⁶⁰ Im Weiteren wird sich zeigen, dass die Savagisierung auch auf europäische Bevölkerungen wechselseitig Anwendung fand, in gewisser Weise eine dialektische Rückwirkung des Kolonialismus.⁶¹ Während in der Literatur oftmals nur negativ von einer „ideological dehumanization of the enemy“⁶² gesprochen wird, verweist das Konzept der Savagisierung meines Erachtens hingegen auf einen komplexen Welterklärungsversuch, in dem der Gegner das abgespaltene Wilde repräsentiert.

Quellenlage und Zensur

Fritz Fischer schrieb 1988 im Rückblick auf die 25 Jahre vorher durch sein Buch „Griff nach der Weltmacht“ ausgelöste Debatte:

[M]y book actually was devoted to research on the question of which socioeconomic groups, which political parties, which national organizations and institutions (schools, universities, and churches), which princes and state administrations, but above all which military leaders, had influenced the Kaiser and his appointed chancellor in formulating Germany's war aims.⁶³

In der Aufzählung fehlen jedoch die Akteure, von denen vielfach behauptet wird, dass sie als „Produzenten von öffentlicher Meinung“⁶⁴ in der Kriegszielfrage zentral waren: Die Zeitungen und Zeitschriften. Generell sind systematische Inhaltsanalysen der deutschen Presse im Krieg spärlich gesät,⁶⁵ doch gerade bei diesem Thema muss es umso mehr verwundern, da zahlreiche Imperialismustheorien der nationalisierten öffentlichen Meinung einen hohen Stellenwert einräumen.⁶⁶ Das muss umso mehr ins Gewicht fallen, als im Ersten Weltkrieg das gewachsene Informationsbedürfnis ja gerade „vor allem

and fierce“ (Dickason, zit. n. Aldama, *Savagism*, S. 10). Und Pearce, *Savagism*, S. xvii, beschreibt die „savages“ „as stubborn obstacles to progress“.

59 Vgl. Miles, *Rassismus*, S. 35.

60 „The Euro-american concept of savagism, associated with a degraded and fierce condition of human life, served as the grand rationale for imperialism“ (Smits, *Drudge*, S. 281).

61 Gerbis sieht nur die erste Seite, wenn er sagt, „the concept of the ‚savage‘ was imagined and deployed to all non-European peoples in general“ (zit. n. Aldama, *Savagism*, S. 10).

62 Dabringhaus, *Army*, S. 459.

63 Fischer, *Looking Back*, S. 209. Hier klingt auch im Wort „actually“ die von Fischer des Öfteren vorgebrachte Kritik an, seine Kritiker hätten sich auf seine Interpretation der Juli-Krise fokussiert, während die eigentliche Untersuchung der Kriegsziele nur selten Erwähnung gefunden habe. Jedoch wurde anfangs durchaus auf die von Fischer untersuchten Kriegsziele fokussiert, vgl. u. a. Herzfeld, *Kriegspolitik*; Dehio, *Griff*; Zechlin, *Probleme*.

64 Pöhlmann, *Kriegsgeschichte*, S. 41.

65 Das gilt auch für die Zeit vor 1914, die Einschätzung bei Kaiser, *Germany*, S. 472, Fn. 105, zwar böten einige Arbeiten bereits „many valuable insights about the movement of German opinion, but a more systematic study is needed“, ist weiterhin aktuell.

66 Vgl. Mommsen, *Imperialismustheorien*, S. 59 ff.

durch die Presse bedient“ wurde.⁶⁷ Unisono wird sowohl im Kreis um Fritz Fischer, wie bei seinen Gegnern, von einer „publizistische[n] Aufpeitschung der Massen“⁶⁸ und einer Furcht der Regierenden, wenn diesen Massen kein „Annexionsfriede“ präsentiert würde,⁶⁹ gesprochen. Aber auch Zeitgenossen wie der Kanzlerberater Kurt Riezler sahen für Politiker einen „Zwang der Öffentlichkeit“, den Riezler direkt mit der Presse verknüpfte,⁷⁰ während er die 3. Oberste Heeresleitung (OHL) gleich ganz „von den übelsten Zeitungssphrasen beherrscht“ ansah.⁷¹ Und Bethmann Hollweg meinte in seinen Memoiren nach dem Krieg, die Freigabe Belgiens wäre zumindest in der Anfangszeit in der Öffentlichkeit als „Pflichtverletzung gegen die Gefallenen“ betrachtet worden.⁷² Generell schätzte der Kanzler die Bedeutung der Öffentlichkeit, wenn zunächst auch nur als „starken psychologischen Faktor“, hoch ein.⁷³ Auch der Feststellung des militärischen Beraters des Auswärtigen Amtes, Hans von Haeften, im Januar 1918, Worte seien heutzutage „Schlachten“,⁷⁴ war der Reichsleitung in den Besprechungen der Oberzensurstelle schon früher Rechnung getragen worden, so dass die Presse als „Instrument der Kriegführung“⁷⁵ adressiert wurde.

Gleichzeitig müssen auch die Grenzen des Einflusses bestimmt werden, die Aussage Imanuel Geiss, es lasse sich „ziemlich genau [...] aus einer sorgfältigen Analyse der Presse auf die Außenpolitik einer Regierung“ schließen,⁷⁶ scheint zumindest im Falle des Spätwilhelminismus zu weitgehend. Christopher Clark beschreibt meines Erachtens das Wechselverhältnis von Regierungen und öffentlicher Meinung treffender. Einerseits weist er auf die Überbewertung der Bedeutung der Presse durch einzelne Entscheidungsträger wie zum Beispiel Wilhelm II. hin. Andererseits gab es daneben auch differenzierte, realistische Einschätzungen, letzteres zeigte sich nach Clark zum Beispiel im Wissen einzelner Regierungsstellen, dass sich die veröffentlichte Meinung schnell wandeln könne und etwaige Feindschaften nicht immer Bestand haben müssten.⁷⁷ Für den hier untersuchten Zusammenhang, in dem die Presse eine beeindruckend konstante Sicht auf die Kriegszielpolitik aufwies, relativiert sich dieses Argument jedoch. Aber auch wenn das Verhältnis zwischen staatlicher Politik und öffentlicher Meinung nicht

67 Müller, Nation, S. 27.

68 So der Fischer-Gegner Erwin Hölzle, vgl. Hölzle, Experiment, S. 466; ähnlich Ritter, Staatskunst III, S. 21 und S. 119; Wende, Machtpolitik, S. 73; Janßen, Macht, S. 36; Mommsen, Weber, S. 213; Herzfeld, Welt, S. 140.

69 Vgl. Janßen, Macht, S. 37. Ähnlich Afflerbach, Falkenhayn, S. 206.

70 Eintrag vom 3.11.1916, Riezler, Tagebücher, S. 379. Zu der Bedeutung der Presse bei Riezler vgl. seine Tagebucheinträge: 10.6.1915, ebd., S. 278; 22.2.1916, ebd., S. 335; 7.5.1916, ebd., S. 354; 4.7.1916, ebd., S. 364.

71 Eintrag vom 9.6.1917, Riezler, Tagebücher, S. 436.

72 Bethmann Hollweg, Betrachtungen, S. 166.

73 Ebd., S. 212. Hierzu vgl. auch Bethmann Hollwegs an Kurt von Grünau am 18.4.1917, abgedr. in Scherer/Grunewald, L'Allemagne II, S. 125 ff. Zur Einschätzung Bethmann Hollwegs in der Vorkriegszeit vgl. Fischer, Krieg, S. 642 f.

74 Haeften, zit. n. Verhey, Geist, S. 327.

75 BArch, R 1501/11228, fol. 152.

76 Geiss, Fischer-Kontroverse, S. 44.

77 Vgl. Clark, Schlafwandler, S. 300.

eindeutig bestimmt werden kann,⁷⁸ muss man sich, gerade weil andere ähnlich aussagekräftige Quellen zur Untersuchung der öffentlichen Meinung nicht vorliegen⁷⁹ und die Presse damals das einzige Medium der Massenkommunikation war,⁸⁰ zumindest in größerem Maße „auf die Zeitungen verlassen, denn sie liefern ein umfangreiches und repräsentatives Bild der veröffentlichten Meinung“.⁸¹

Zu dieser öffentlichen Meinung und ihren Kriegszielen herrschen selbst in der heutigen Forschung zahlreiche Fehleinschätzungen vor. So erscheint es überraschend, dass sich bis dato noch niemand an einer systematischen Sichtung der öffentlichen Kriegszielerörterung im Reich versucht hat.⁸² Fritz Fischer mahnte aus diesem Grund auch eine „Sonderstudie über die deutsche Publizistik und Tagespresse“⁸³ zum Weltmachtstreben und Annexionismus im Deutschen Reich an.⁸⁴ Die Fehleinschätzungen gehen so weit, dass teilweise anlässlich des 100. Jahrestages des Beginns des Ersten Weltkrieges sogar davon die Rede war, es habe über die Hälfte der Kriegszeit hindurch gar keine öffentliche Kriegszielerörterung gegeben. So schreibt Herfried Münkler 2013 in seinem Bestseller „Der Große Krieg“, das – später zu diskutierende – Verbot der öffentlichen Erörterungen durch Bethmann Hollweg habe zur Folge gehabt, „dass eine öffentliche Debatte über die deutschen Kriegsziele bis zum Herbst 1916 unterblieb. Als man sie lockerte, wurde sichtbar, wie tief gespalten die deutsche Gesellschaft war“.⁸⁵ Diese Arbeit wird zeigen, wie weit verbreitet die annexionistischen Debatten über die Notwendigkeit und das Ausmaß in der deutschen Öffentlichkeit stattdessen waren; und wie wenig das Bild, dass mit der Aufhebung des Verbots im November 1916 etwas bis dato Unbekanntes zum Vorschein gekommen sei, der Wirklichkeit entsprach.

Mit der Einschätzung, dass das Verbot der Kriegszielerörterungen auf die öffentlich geführten Annexionsdebatten wenig Einfluss hatte, sollen jedoch weder die Meinungslenkung durch öffentliche Stellen noch die Behinderung der Presse durch die Zensur in Abrede gestellt werden. Diese Maßnahmen nötigen vielmehr noch einmal stärker zur Quellenkritik. Denn zu Kriegsbeginn hatten die Militärbehörden sofort „erkannt, dass die Mobilisierung der öffentlichen Meinung genau so wichtig wie die der Truppen“

78 Wenn Salewski, Weltkrieg, S. 140, schreibt, jeder Politiker sei in der Kriegszielfrage „der Getriebene der Haßkampagnen“ gewesen, wird dies m.E. der Komplexität nicht gerecht.

79 Vgl. Verhey, Geist, S. 29 ff.

80 Vgl. zur zentralen Bedeutung der Presse u. a. Creutz, Pressepolitik, S. 4. Zum zeitgenössischen Stand anderer Medien vgl. Rosenberger, Zeitungen, S. 69 f.

81 Verhey, Geist, S. 33. Zur deutschen Presse im Kaiserreich vgl. ausführlich u. a. Nipperdey, Geschichte I, S. 797 ff.

82 Hewitson, Germany, S. 64, weist analog auf die noch fehlende Studie über das Verhältnis der Presse zur Weltpolitik vor 1914 hin, wichtiger Teilaspekt jedoch bei Wernecke, Wille.

83 Fischer, Griff, S. 136, noch einmal betont in Fischer, Weltpolitik, S. 277. Im Jahr 1988 zählt Fischer dann einzelne Arbeiten zu „press and press policy“ auf, die bei ihm entstanden sind (Fischer, Looking Back, S. 222, Fn. 45). Darunter befindet sich jedoch keine, die sich an einer Inhaltsanalyse der Presse bezüglich der Kriegsziele im Westen versucht. Auch Wende, Machtpolitik, S. 69 f., sieht die große Bedeutung des „politischen Vorfelds“ für eine Untersuchung der Kriegsziele, führt jedoch nur wenige Pressestimmen auf.

84 Auch Raithe, „Wunder“, S. 381, wertet das Fehlen einer solchen Studie als Manko, untersucht jedoch die Presse lediglich bis Mitte September 1914, vgl. ebd., S. 10.

85 Münkler, Krieg, S. 271. Weitere ähnliche Urteile im Hauptteil dieser Arbeit.

war.⁸⁶ Mit Ausrufung des Kriegszustandes geriet die Zensur in den Zuständigkeitsbereich von 57 Militärbefehlshabern⁸⁷ Zwar bestand auf dem Papier keine politische Zensur, diese bezog sich lediglich auf ein Verbot von Artikeln mit militärischen Details. Auf politische Themen durften die Einschränkungen nur insoweit ausgedehnt werden, als „Interessen der Kriegsführung“⁸⁸ tangiert waren. Doch zumindest für die kritikrische Linke wurde eine offene Berichterstattung stark eingeschränkt, was mit der Bestimmung, dass die Artikel nicht gegen „den einheitlichen Geist des Heeres“ verstoßen durften, legitimiert wurde.⁸⁹ Damit war der Willkür und auch dem einen oder anderen Fehler der Zensoren Tür und Tor geöffnet.⁹⁰ Mediale Zustimmung zum Krieg wurde derweil auch mit der Drohung, Zeitungsredakteure zu inhaftieren, oder bei unbotmäßigem Verhalten die Freistellung vom Militärdienst aufzuheben, organisiert.⁹¹ Zentrales Element der positiven Presselenkung war hingegen die bereits im August 1914 erfolgte Einrichtung der Berliner Pressebesprechungen,⁹² welche anfangs noch auf Einladung des Generalstabs stattfanden. Diese wurden in einem Befehlstone abgehalten und der Presse detaillierte „Richtlinien und Anleitungen zur Kommentierung“ vermittelt.⁹³

Erklärtes Ziel der Zensur war es jedoch, ihr Wirken zu verbergen. So durften eigentlich keine geschwärzten oder weißen Flächen in den Zeitungen erscheinen, vielmehr sollten die zensierten Zeilen durch andere ausgefüllt werden.⁹⁴ Doch auch wenn laut dem Herausgeber der liberalen *Welt am Montag*, Hellmut von Gerlach, jede Erwähnung der Zensur unmöglich war, schrieb der *Vorwärts* am 9. August 1914: „Wenn manche unserer Leser in diesen Tagen über den ‚Vorwärts‘ befremdet“ sein sollten, sollte

-
- 86 Gerlach, *Zeit*, S. 121. Lange Zeit herrschte jedoch in der Geschichtswissenschaft Einverständnis darüber, dass die Frage der Steuerung der öffentlichen Meinung erst mit der Berufung der 3. OHL „politisch relevant geworden sei“ (Deist, *Zensur*, S. 153).
- 87 Vgl. Schmidt, *Belehrung*, S. 70; Welch, *Germany*, S. 21 ff.; Creutz, *Pressepolitik*, S. 46.
- 88 Zit. n. Schmidt, *Überwachungs-Reglementierungen*, S. 186.
- 89 Zit. n. Koszyk, *Kaiserreich*, S. 40. Hier auch die Information, dass die sogenannte Präventivzensur „praktisch nur über sozialdemokratische und polnische Blätter verhängt“ wurde.
- 90 Vgl. Gerlach, *Zeit*, S. 62.
- 91 Schmidt, *Überwachungs-Reglementierungen*, S. 186. Der *Vorwärts* berichtete nicht von Verhaftungen von Redakteuren, sondern nur von deren Haftentlassungen (z. B. *Vorwärts*, 7.9.1914, Nr. 244).
- 92 Vgl. die Aufzeichnungen in BArch, R 1501/11228. Bezirkspressebesprechungen etablierten sich im Deutschen Reich ab März 1915 in unterschiedlichem Maße, vgl. Wilke, *Presseanweisungen*, S. 36 ff.
- 93 Koszyk, *Presse*, S. 21. Vgl. ebenso ausführlich zur damaligen Zensur- wie Pressepolitik Deist, *Zensur*, S. 157; Gerlach, *Zeit*, S. 59; Creutz, *Pressepolitik*, S. 43 ff.; Schmidt, *Überwachungs-Reglementierungen*, S. 193 f.; Schmidt, *Belehrung*, S. 66 ff.; Wilke, *Presseanweisungen*, S. 22 ff. Mit dem Fokus auf die Spätphase des Krieges Stegmann, *Inlandspropaganda*.
- 94 Vgl. ausführlich Gerlach, *Zeit*, S. 58-63. Die „journalistische Selektion“ (Rosenberger, *Zeitungen*, S. 99) bekam in Kriegszeiten eine zusätzliche Bedeutung. So begegnete Gerlach der Ludendorff/Hindenburg-Idolatrie in der Weise, dass er deren Namen jahrelang nicht erwähnte. Bei der Auswertung des *Vorwärts* zeigten sich zahlreiche kreative Umgangsweisen mit der Zensur. So hieß es vor einer Meldung des offiziellen W.T.B.: „Wir drucken ab ohne Kritik“ (Vw, 9.8.1914, Nr. 215). Zum W.T.B. Guratzsch, *Macht*, S. 244; Stöber, *Pressepolitik*, S. 58 ff.; Hense, *Kommunikationsobservanz*, S. 160 f.

jedoch bedacht werden, wie schwer es sei, die eigenen politischen Interessen zu vertreten, ohne „den Anweisungen der Militärgewalt“ zuwiderzuhandeln.⁹⁵ Das Blatt schrieb auch im weiteren Kriegsverlauf häufig über die Zensur und wies zuweilen auch zensurierte Stellen durch Punkte aus.⁹⁶

Generell ist jedoch zu bedenken, dass viel wichtiger als die eben keineswegs „nahezu perfekte Zensur“⁹⁷ der Umstand war, dass die meisten Zeitungsredakteure gar nicht die Absicht hatten, Dinge zu schreiben, die dem deutschen Staatsinteresse zuwiderliefen. Vielmehr hielten sie sich pflichtschuldig an die Anordnungen von Militär und Reichsleitung, wenn sie diese nicht schon in vorausweisendem Gehorsam antizipierten. Das führte nach Wolfgang J. Mommsen dazu, dass die Selbstzensur der Verleger und Journalisten eine größere Bedeutung annahm als die konkreten Zensurmaßnahmen der Militärs und der Behörden.⁹⁸ Die unterschiedliche Umgangsweise der einzelnen Presseorgane mit der Zensur und die je nach Zeitung verschiedenen Formen der Selbstzensur sorgten allerdings dafür, dass von einer uniformen Presseberichterstattung keine Rede sein konnte. Vielmehr ist Sven Oliver Müller Einschätzung zuzustimmen, dass trotz der Zensur „die Bandbreite dessen erstaunlich groß“ war, was in den Zeitungen und Zeitschriften publiziert werden konnte.⁹⁹

Forschungsstand

Die Einschätzung Martin Conways, der 1993 feststellte, dass Belgien in der Geschichtswissenschaft allgemein „remarkably neglected“¹⁰⁰ sei und dies angesichts des Einflusses Belgiens auf die europäische Geschichte als Versäumnis wertete, ist auch noch heute gültig. Das gilt selbst noch für die Forschung zum Ersten Weltkrieg, wozu Sophie De Schaepdrijver 2010 konstatierte: „Belgium remains ‚missing in action‘ even from recent reference works“.¹⁰¹ So ist die Zahl der geschichtswissenschaftlichen Arbeiten, die Belgien in dieser Epoche zum Thema haben, recht überschaubar.¹⁰² Neben Überblicksdarstellungen¹⁰³ und länderspezifischen Studien¹⁰⁴ untersuchten für das deut-

95 Vorwärts, 9.8.1914, Nr. 215. Ähnlich Germania, 11.8.1914 (Abendausgabe), Nr. 362.

96 Wie z. B. im Vorwärts, 28.11.1914, Nr. 325.

97 Wieland, Belgien, S. 95.

98 Vgl. Mommsen, Reich, S. 43; vgl. hierzu ebenso Müller, Nation, S. 60.

99 Müller, Nation, S. 27. An einer detaillierten Geschichte der Wirkung der Zensur im Ersten Weltkrieg wurde sich noch nicht versucht, bei Creutz, Pressepolitik, S. 4, wird die Frage, „welchen Weg interne und offizielle Informationen bis hin zu ihrer (Nicht-)Veröffentlichung genommen haben“, ausgeklammert.

100 Conway, Collaboration, S. 5. Mit demselben Ergebnis für die Literaturwissenschaften Roland, Jahre, S. 449 sowie Dyserinck, der Belgien für die komparatistische Imagologie als „einmaliges Forschungsfeld“ (Dyserinck, Grenze, S. 203) bezeichnet. Auch in der Politikwissenschaft gilt der belgische Fall nach Favell und Martinello als „chronically overlooked and understudied“ (zit. n. Hecking, System, S. 13).

101 De Schaepdrijver, Belgium, S. 386. Ähnlich Proctor, Missing in Action, S. 548; Soutou, L'or, S. 10.

102 Einen guten Überblick über den Forschungsstand bis 2005 bei Proctor, Missing in Action.

103 In diesem Kontext ist zuerst die klassische Studie Pirenne, Belgique zu nennen. Weitere Arbeiten: Willequet, Belgique; Fischer, Belgique; Petri, Belgien. Seit den 1980er Jahren erlebte das Thema eine kleine Renaissance u. a. mit den Arbeiten Jaumain, Guerre;

sche Kaiserreich Walter Thomas Luczynski, Daniel H. Thomas, Horst Lademacher und Gerhard Engel die Frage der belgischen Neutralität.¹⁰⁵ Die Studie von John Horne und Alan Kramer¹⁰⁶ von 2001, die 2004 in einer deutschen Ausgabe erschien, sorgte dafür, dass die Vorstellung eines von Behörden organisierten und breit angelegten Franktireurkrieges in Belgien 1914 weit über die Geschichtswissenschaften hinaus revidiert wurde; die auf die Rezeption fokussierende Studie von Lothar Wieland¹⁰⁷ aus dem Jahr 1984, die aber in der theoretischen Konzeption deutlich hinter der Arbeit von John Horne und Alan Kramer zurückblieb, hatte hingegen nur wenig Beachtung gefunden.¹⁰⁸ Antoon Vrints¹⁰⁹ analysiert die antideutschen Ausschreitungen in Antwerpen zu Beginn des Kriegs. Die juristische Debatte über die Belgien betreffenden Fragen von Neutralität und Gräueltaten zeichnen Daniel Marc Segesser¹¹⁰ und Isabel V. Hull¹¹¹ nach.

-
- Lefèvre/Lorette, Belgique; Stengers, Guerre; De Schaepdrijver, Belgique; Van Ypersele, Belgien; Van Ypersele, Guerre; Johansson, State; Bourlet, Belgique. Für die Zeit ab 1918 vgl. Brüll, Poids, ab 1925 vgl. Nunn, Belgien. Einen Forschungsblick bis 2014 bieten Benvindo/Majerus/Vrints, Grande Guerre.
- 104 Für die deutschen propagandistischen Bemühungen bezüglich Belgiens vgl. Kestler, Auslandsaufklärung. Für die belgische Propaganda in den neutralen Ländern im Allgemeinen vgl. Dumoulin, Propagande. Für den Fokus auf die USA vgl. Tassier, Belgique; für den Fokus auf Italien vgl. Claeys-Boovaert/Humbeek, Discours; für den Fokus auf Australien vgl. Smart, Belgium.
- 105 Vgl. Luczynski, Neutrality; Thomas, Guarantee; Lademacher, Neutrality; Engel, Begründung.
- 106 Vgl. Horne/Kramer, Atrocities, dt., Kriegsgreuel. Erstmals untersucht wurde der Franktireurmythos bereits 1916 (auf dt. erschienen 1917) in Langenhove, Legenden.
- 107 Vgl. Wieland, Belgien. Außerdem erschienen seit den Empfehlungen der belgisch-deutschen Historikerkonferenz (Historikerkonferenz, Deutschland-Belgien) im Jahr 1954 und der Schrift Petri/Schöller, Bereinigung von 1961, in der die Ergebnisse gegen Kritik verteidigt wird, in den 1970er Jahren zwei Aufsätze (Wilson, Investigation; Alff, Aufzeichnungen). Die Empfehlungen hatten, basierend auf Schöller, Löwen – auf den wiederum Schivelbusch, Ruine aufbaut – ausschließlich den Fall der Stadt Leuven/Löwen zum Thema. In den 1980er und 1990er Jahren erschienen zudem zwei Studien und ein Aufsatz, die das Thema streiften: Meseberg-Haubold, Widerstand; Audoin-Rouzeau, L'enfant; Harris, Child. Kürzlich erschienen zwei Aufsätze: Dolderer, lange Weg und Dolderer, schwierige Weg. Die Ergebnisse von Schöller, Löwen, zu revidieren und insbesondere das deutsche Weißbuch von 1915 zur zuverlässigen wissenschaftlichen Quelle für die Beschäftigung mit den Ereignissen des August 1914 aufzuwerten, ist das Hauptanliegen zweier aktueller Bücher: Zum einen erschien nach Fertigstellung dieser Arbeit Spraul, Franktireurkrieg, zudem ist für Herbst 2017 die Schrift des Kunsthistorikers Ulrich Keller mit dem Titel: Schuldfragen angekündigt. Beide Autoren sehen die Existenz eines breit angelegten, organisierten Franktireurkrieges der belgischen Bevölkerung durch deutsche Akten als stichhaltig belegt an.
- 108 Die Frage der angeblichen Existenz eines Franktireurkrieges war davor lange in vielen Publikationen über den Ersten Weltkrieg ausgeklammert worden, vgl. u. a. Nicolson, War; Craig, Geschichte; Winkler, Weg; Neitzel, Blut.
- 109 Vgl. Vrints, Anti-Duitse rellen.
- 110 Zur juristischen Debatte über den Neutralitätsbruch vgl. Segesser, Recht, S. 150-157; über die deutschen Kriegsgreuel vgl. ebd., S. 157-170.
- 111 Vgl. Hull, Scrap.

Für die hier untersuchte Epoche¹¹² liegen schließlich fünf Arbeiten – meist in Artikelform – vor, die im weitesten Sinne Belgienbilder im Deutschen Reich zum Thema haben.¹¹³ So untersucht Jens Thiel¹¹⁴ in einem Artikel den interessanten Wandel des Bildes des belgischen Arbeiters in der spätwilhelminischen Öffentlichkeit, während Winfried Dolderer seine wichtige Studie zur Rezeption der sogenannten Flamenfrage in der deutschen Öffentlichkeit¹¹⁵ mit einer Darstellung deutscher Belgienbilder¹¹⁶ ergänzt. Sebastian Scharte zeigt die Wichtigkeit regionaler Differenzierungen bei Untersuchungen zur kollektiven Bilderproduktion in seiner 2010 erschienenen Arbeit über „Nationale Erfahrung und Identität“¹¹⁷ anhand der belgisch-deutschen Grenzregion in der Vorkriegszeit auf. Schließlich erschien 2014 der Artikel „Die Belgier, der ‚Pöbel‘ und die Frauen“ von Max Plassmann, in dem anhand eines Tagebuchs dem Belgienbild eines Düsseldorfer Bürgers nachgespürt wird.¹¹⁸ Es liegen zudem mehrere Untersuchungen der Literatur- und Kunstwissenschaft zu den Beziehungen Deutschlands und Belgiens sowie den Belgienbildern (mit einem Schwerpunkt auf Flandern) in der Kunst wie der deutschsprachigen Literatur vor.¹¹⁹

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den auf Belgien bezogenen deutschen Annexionsdebatten im Ersten Weltkrieg begann 1950 mit dem Werk des US-amerikanischen Historikers Hans Wilhelm Gatzke unter dem Titel „Germany’s drive to the West“, davor hatte bereits Erich Volkmann mit seiner Studie für den Untersuchungsausschuss der Nationalversammlung und des Reichstages wichtige Grundlagen für das Thema geliefert.¹²⁰ Da Gatzke noch keine Akteneinsicht hatte, unterschätzte er die Annexionsabsichten der Reichsleitung wie des Kaisers, wie er später selbstkritisch festgestellt hat.¹²¹ Dennoch lieferte das Buch zentrale Impulse und stellte eine wichtige Basis für das für diese Arbeit grundlegende Werk von Frank Wende aus dem Jahr 1970 dar.¹²² Wende gelang eine überzeugende, auf einer breiten Quellenbasis fußende Analyse der sogenannten belgischen Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkrieges.

112 Für andere Epochen liegen einzelne Arbeiten vor. So zum Vormärz vgl. Dunk, Vormärz; für die „Westforschung“ vgl. u. a. Dietz/Gabel/Tiedau, Griff sowie für das Flandern-Bild im Nationalsozialismus vgl. Van linthout, Flandern.

113 Die mittlerweile in drei Bänden vorliegende Bibliographie Hoffmann, Stereotypen, die alle Werke, die sich mit Stereotypen über Nationen beschäftigen, aufführt, weist über Belgien lediglich ein Viertel des Umfangs des alphabetisch nachfolgenden Bulgariens auf.

114 Vgl. Thiel, Meunier. In Thiel, „Menschenbassin“ finden sich zudem zwei Exkurse zum Bild des belgischen Arbeiters.

115 Vgl. Dolderer, Imperialismus.

116 Vgl. Dolderer, Belgienbilder.

117 So der Untertitel von Scharte, Preußisch-deutsch-belgisch.

118 Vgl. Plassmann, Belgier.

119 Vgl. Kloos, Niederlandbild; Schultz, Mysterium; Bosse/Ruthner, Belgienbild; Dyserinck, Grenze; Tiedau, Kultur; Roland, Kriegskolonie; Leonardy/Roland, Beziehungen.

120 Volkmann, Annexionsfragen. Volkmann, der in seiner Untersuchung vorrangig auf die Jahre 1916-1918 fokussierte, war zugleich in der Frontstellung gegen „unsere Gegner“ (ebd., S. 84) verblieben. Das von ihm bearbeitete Material war zudem einer „patriotischen Zensur“ unterzogen worden (Epstein, War Aims, S. 165, Fn. 3).

121 Gatzke, Drive, S. 10. Das galt auch für Volkmann, Annexionsfragen, S. 36.

122 Vgl. Wende, Frage, komprimiert in Wende, Machtpolitik.

Dabei bestätigte er zahlreiche Thesen Fritz Fischers,¹²³ verwarf jedoch auch einige. Zustimmung äußerte er sich zum Beispiel zu Fischers Interpretation des „September-Programms“, auf die sich die Kritik an Fischer in der Kriegszielfrage fokussierte.¹²⁴ Im Folgenden erschienen Überblicksbände,¹²⁵ verschiedene Artikel oder Buchkapitel in Überblicksdarstellungen zum Ersten Weltkrieg, zu Detailfragen¹²⁶ oder Perioden¹²⁷ der Kriegszielfrage, 2015 veröffentlichte dann Holger Afflerbach einen Sammelband zu den Kriegszielen der Nationen im Ersten Weltkrieg, in dem die hier zu behandelnde sogenannte belgische Frage jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielt.¹²⁸ Dazu entstanden aber auch einige wenige ausführliche Studien, in denen die Behandlung dieser Frage teilweise größeren Raum einnahm. So untersuchte 1963 Karl-Heinz Janßen die Kriegszielpolitik der deutschen Bundesstaaten im Ersten Weltkrieg,¹²⁹ während Georges-Henri Soutou 1989 im Rahmen seiner These, der Erste Weltkrieg habe sich vorrangig um ökonomische Fragen gedreht, die wirtschaftlichen Kriegsziele des Reichs analysierte und dabei die Politik der Reichsleitung als mäßigend beschrieb.¹³⁰ Die Forschung in der DDR fokussierte vor allem auf wirtschaftliche Fragen des Annexionismus, die Arbeit von Werner Basler zur Annexionspolitik im Osten bietet einen allgemeinen Überblick über die Forderungen der Industrie und deren Niederschlag in der Reichsleitung,¹³¹ während Heinz Küster in seiner oberflächlichen Studie über die Kriegsziele 1914 bis 1916 anhand von Denkschriften und Regierungreden die These vertritt, dass die deutsche Regierung „ihre Politik nach den Bedürfnissen des deutschen Finanzkapitals eingerichtet hat“.¹³²

Die Flamenpolitik des Deutschen Reichs im Weltkrieg war des Öfteren Gegenstand wissenschaftlicher Abhandlungen.¹³³ Die deutsche Besatzungspraxis wurde unter ande-

-
- 123 V.a. Fischer, Griff, auch Fischer, Belgique; Fischer, Illusionen. In Wehler, Entsorgung, S. 156, heißt es, dass „[r]und Dreiviertel der Interpretation Fischers und seiner empirischen Beweisführung [...] inzwischen in die internationale Forschung als konsensfähig eingegangen“ sei. Hierzu dürfte die Frage der Kriegsziele 1914-1918 gehören, jedoch nicht der Zusammenhang von Kriegsursache und Kriegsziel. Zu Vereindeutigen im späteren Werk Fischers vgl. Afflerbach, Einleitung, S. IV; Mommsen, Debate, S. 61; Schieder, Einleitung, S. 12; Berghahn, Fischerkontroverse, S. 404; selbst Geiss, Fischer-Kontroverse, S. 43.
- 124 Vgl. Mommsen, Debate. Eine interessante, für australische Studierende verfasste Zusammenfassung der Diskussion findet sich bei Moses, War Aims.
- 125 Vgl. Lynar, Kriegsziele.
- 126 Vgl. u. a. Jarausch, Alldeutschen; Lehmann, Belgienpolitik; Meyer, Mitteleuropa; Mommsen, Mitteleuropaidee. Die Kriegsziele der Marine untersucht Herwig, Admirals.
- 127 Vgl. u. a. Epstein, Development; Mommsen, Regierung.
- 128 Afflerbach, Purpose.
- 129 Vgl. Janßen, Macht.
- 130 Vgl. Soutou, L’or.
- 131 Vgl. Basler, Annexionspolitik, S. 25 ff. Davor Basler, Kriegszielpolitik.
- 132 Küster, Kriegsziele, S. 118. Zur Rezeption der Fischer’schen Thesen in der DDR-Geschichtswissenschaft vgl. Stibbe, Fischer. Zur Frage der DDR-Forschung zu den Kriegszielen aus BRD-Sicht vgl. Linke, Weltkrieg, S. 744 ff., zur Forschung zu den Kriegszielen in der BRD aus DDR-Sicht vgl. Klein, Geschichtsschreibung.
- 133 Vgl. u. a. Petri, Flamenpolitik; Vos/Deprez, Nationalism; Dolderer, Imperialismus; Wende, Frage; Müller, Flamenpolitik; Pöppinghege, Kriegsgefangenenlager. Zur

rem von Jacques Pirenne und Maurice Vauthier,¹³⁴ von Benoit Majerus¹³⁵ sowie von Peter Scholliers¹³⁶ untersucht. Mit der 2007 erschienenen Arbeit von Jens Thiel¹³⁷ liegt zudem erstmals eine Gesamtdarstellung über die Anwerbung, Deportation und Zwangsarbeit belgischer Arbeiter nach und in Deutschland vor.

Die Rolle der deutschen Öffentlichkeit in diesem Zusammenhang wurde bis dato ausschließlich im schmalen Band Ebba Dahlins von 1933,¹³⁸ die sich mit einem Vergleich der deutschen und französischen Öffentlichkeit beschäftigt, untersucht. Darüberhinaus fand keine systematische Betrachtung der Annexionsdebatten in der Presse statt¹³⁹ – sowohl Gatzke und Fischer als auch Wende stützen sich, teilweise ohne es anzugeben,¹⁴⁰ auf die verdienstvolle, aber unter Kriegsbedingungen notwendig lückenhafte, außerdem unkommentierte Pressesammlung des elsässischen Sozialisten Salomon Grumbach.¹⁴¹ Diese umfasst zudem lediglich den Zeitraum von Kriegsbeginn bis zum Frühjahr 1916. Einzelne Studien, in denen auch der Untersuchung des Annexionismus in der Öffentlichkeit Platz eingeräumt wurde, fokussierten auf einzelne Gremien wie zum Beispiel den deutschen Reichstag im Ersten Weltkrieg,¹⁴² einzelne Parteien¹⁴³ oder die deutsche Professorenschaft und ihre Denkschriften und Publikationen.¹⁴⁴ Eine Ausnahme stellt lediglich die Arbeit von Thomas Raithel über das „Wunder“ der inneren Einheit dar, in der dieser die Presse auch zu den Annexionsdebatten, jedoch nur bis Mitte September 1914, untersucht.¹⁴⁵

„Deutsch-Flämischen Gesellschaft“ Pirenne, Belgique, S. 226; Kloosterhuis, Imperialisten, S. 457 ff.

- 134 Vgl. Pirenne/Vauthier, Législation. Christoph Roolf arbeitet an einer Überblicksdarstellung der deutschen Besatzungspolitik in Belgien 1914-1918, ein Aspekt, der, im Gegensatz zur gut erforschten deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg in der deutschen Geschichtswissenschaft vor allem in Teil- und Regionalstudien sowie in Aufsätzen behandelt wurde. Vgl. u. a. Hatke, Stinnes; Zilch, Okkupation; Roolf, Gelegenheit.
- 135 Vgl. Majerus, Prostitution; ders., Polizei; ders., Falkenhausen.
- 136 Vgl. Scholliers, Policy, ebenso Scholliers/Daelemans, Standards.
- 137 Vgl. Thiel, „Menschenbassin“. Die belgische Forschung konzentrierte sich auf die Praxis der Deportationen, vgl. Passelecq, Déportation; Delplanq, Chasse.
- 138 Dahlin, Opinion. Obwohl die Autorin in den Anmerkungen zahlreiche Zeitungen aufführt, die sie in Gänze ausgewertet habe, taucht der hierbei notwendig entstandene große Quellenkorpus im Text nicht auf.
- 139 Heinen, Zentrumspresse bietet einen kurzen, ungenauen Überblick zweier Zentrumsblätter.
- 140 Zwar erwähnt Gatzke die Arbeit Grumbachs, gleichzeitig führt er aber die Zeitungsartikel ohne den Quellenachweis an. Bei näherer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass er fast exakt dieselben Nummern der bei Grumbach erwähnten Zeitungen aufführt, auch die Leerstellen Grumbachs finden sich bei Gatzke.
- 141 Zu Grumbach vgl. Bloch, Kampf, S. 46; Ascher, Imperialists, S. 563.
- 142 Vgl. Seils, Weltmachtstreben.
- 143 Ein knapper Überblick über die Annexionspolitik der Reichstagsfraktion der Fortschrittlichen Volkspartei bei Ostfeld, Haltung; Basler, Kriegszielpolitik, S. 127 ff., über die Zentrumspartei Wacker, Haltung; Basler, Kriegszielpolitik, S. 129 ff. Zu Kriegszielen der Freikonservativen bei Alexander, Partei, S. 364 ff., der Konservativen bei Basler, Kriegszielpolitik, S. 119 ff., zu denen der Nationalliberalen ebd., S. 124 ff.
- 144 Vgl. Schwabe, Wissenschaft und Schwabe, Ursprung.
- 145 Vgl. Raithel, „Wunder“.

2. Untersuchte Quellen

Bei der Auswahl der untersuchten Zeitungen war neben der politischen Repräsentativität vor allem ihr Einfluss entscheidend, so dass für die vorliegende Arbeit oftmals nicht das auflagenstärkste Blatt einer politischen Richtung ausgewählt wurde. Stattdessen wurden Zeitungen ausgewertet, die einen über ihre Auflage hinausreichenden Einfluss in der damaligen Medienöffentlichkeit geltend machen konnten und deren Leserschaft aus vielen Multiplikatoren der damaligen Zeit bestand.¹⁴⁶ Außerdem ist bei den hier behandelten außenpolitischen Themen zu beachten, dass die Informationen hierzu oft aus Berliner Quellen kamen, war es doch der deutschen Presse andersorts stets erlaubt Artikel zu drucken, wenn diese vorher in Berliner Blättern publiziert worden waren.¹⁴⁷ Der Berliner Presse wurde auch von Regierungsseite größte Wichtigkeit zugesprochen, der preußische Innenminister Friedrich Wilhelm von Loebell meinte, nachdem er die schwerere Beeinflussung derselben beklagte, „die Urteile und Vorurteile der öffentlichen Meinung bilden sich in den Redaktionen“¹⁴⁸ dieser Zeitungen. All diese Elemente wurden bei der Auswahl der Zeitungen und Zeitschriften berücksichtigt. Diese wurden entweder Ausgabe für Ausgabe oder per Cluster ausgewertet.¹⁴⁹

Zuerst werden nun die zwei ausgewerteten offiziellen Zeitungen und Zeitschriften vorgestellt. Die politische Presse und die Unterhaltungsmagazine folgen entlang der politischen Lager, die sich jedoch im Kriegsverlauf erheblich verschoben. Zu Kriegszeiten gerieten die Einschätzungen, welches Blatt als offiziös gelten könne, deutlich in

146 Kriterium hierfür war unter anderem, wie oft die jeweilige Zeitung vom Literarischen Büro im Reichsamt des Innern abonniert war (Wernecke, Wille, S. 7, Fn. 1), welche Bedeutung die Reichspolitik ihr somit zumaß.

147 Vgl. Böning/Nagel, Weltkrieg, S. 32.

148 Loebell, zit. n. Creutz, Pressepolitik, S. 11.

149 Die 27 Zeitschriften wurden in Gänze ausgewertet. Bei den Zeitungen wurde wie folgt vorgegangen: Der Vorwärts, der von den untersuchten Zeitungen dem Abdruck anderer Periodika den meisten Platz einräumte, wurde von Juli 1914 bis Ende Dezember 1918 in Gänze ausgewertet. Das Zentrumsblatt Germania, das fast genauso oft andere Zeitungsstimmen abdruckte, wurde von Juli 1914 bis Ende Dezember 1915 ebenfalls Ausgabe für Ausgabe erfasst. Hier ergaben sich keine nennenswerten Abweichungen, der Vorwärts gab die Debatten in der Presseöffentlichkeit recht genau wieder. Aus den Ergebnissen wurden 18 Cluster gebildet, in denen Belgien gehäuft in der Presse auftauchte, sie umfassten zwischen 1914 und 1918 insgesamt acht Monate, in denen die Zeitungen in Gänze ausgewertet wurden. Fünf Zeitungen (Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Münchner Neueste Nachrichten, Germania, Leipziger Neueste Nachrichten, Vossische Zeitung) wurden in dieser Weise über den gesamten Zeitraum ausgewertet, bei zwei sozialdemokratischen Zeitungen gab es ein anderes Vorgehen: Da die kriegskritische Redaktion des Vorwärts Mitte Oktober 1916 entlassen wurde, änderte sich die Ausrichtung des SPD-Zentralorgans. Es wurde deswegen von Kriegsbeginn bis zu diesem Datum die mehrheitssozialdemokratische Chemnitzer Volksstimme ausgewertet, nach diesem Datum bis Kriegsende dann die linkssozialdemokratische Leipziger Volkszeitung. Dazu kam die Auswertung von weiteren sechs Zeitungen im August und September 1914 (National-Zeitung, Berliner Tageblatt, Tägliche Rundschau, Tag, Deutsche Tageszeitung, Hannoverscher Courier).

Bewegung.¹⁵⁰ Unumstritten war jedoch die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*¹⁵¹ das Sprachrohr der Regierung für das Ausland, das mit Kriegsbeginn noch einmal an Bedeutung gewann.¹⁵² Der *Belfried* war eine Mitte 1916 durch die Politische Abteilung des Generalgouvernements Belgien lancierte Neugründung, die vor allem einen Austausch von flämischen Aktivisten mit der deutschen Seite zu befördern versuchte.¹⁵³

Als Teil der politischen Presse wurden aus dem alldeutschen bis konservativen Lager die drei direkt mit den Alldeutschen verbundenen Zeitschriften *Wehr*, *Heimdall* und die *Alldeutschen Blätter*¹⁵⁴ ausgewertet. Während die *Wehr* als monatlich erscheinende Zeitschrift des „Deutschen Wehrvereins“ mit einer Auflage von über einhunderttausend Exemplaren den Charakter eines Massenblattes hatte,¹⁵⁵ steigerten die wöchentlich erscheinenden *Alldeutschen Blätter*¹⁵⁶ erst ab 1916, als diese allen Mitglieder zugesandt wurde, die Auflage von sieben auf fünfunddreißig Tausend Exemplare.¹⁵⁷ Eine deutlich kleinere Reichweite besaß der völkische *Heimdall*.¹⁵⁸ Dazu kamen die konservativen, jedoch mit den Alldeutschen und vor allem der Vaterlandspartei sympathisierenden drei Tageszeitungen *Leipziger Neueste Nachrichten*, *Tägliche Rundschau* und *Deutsche Tageszeitung*. Die ursprünglich nationalliberalen *Leipziger Neuesten Nachrichten*¹⁵⁹ stellten mit einer täglichen Auflage von einhunderttausend Exemplaren die auflagenstärkste deutsche Tageszeitung außerhalb Berlins dar und zeigte ab Mitte 1915 deutliche Sympathien für die Alldeutschen und später die Vaterlandspartei.¹⁶⁰ Deutlich proannexionistisch waren ebenfalls die *Tägliche Rundschau*¹⁶¹ und das Blatt des Bundes der Landwirte, die *Deutsche Tageszeitung*,¹⁶² positioniert. Das galt auch für die Zeitschrift *Vlamenland*, Vereinsblatt der Deutsch-Vlämischen Gesellschaft, einem Zusammenschluss einer alldeutschen und einer zentrumsnahen Vorgängerorganisation.

Eher dem konservativen Lager zuzuordnen waren *Der Tag*, die *Süddeutschen Monatshefte*, die Satireblätter *Kladderadatsch* und *Jugend*, die *Grenzboten*, aber auch die

150 Welches Blatt als offiziös galt, wandelte sich während des Krieges entlang der politischen Lage. Gleichzeitig wurden Blätter auch aus politischen Gründen als offiziös bezeichnet, wenn dadurch Druck auf die Reichsleitung ausgeübt werden sollte, sich zu distanzieren.

151 Das Blatt mit Sitz in Berlin erschien pro Woche in dreizehn Ausgaben. Seit Kurzem – und nach der hier erfolgten Auswertung – liegt das Blatt digitalisiert vor, vgl. <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/list/title/zdb/28028685> (eingesehen am 18.7.2016).

152 Fischer, *Deutsche Allgemeine Zeitung*, S. 275.

153 Vgl. Roland, *Kriegskolonie*, S. 114.

154 Allgemein zum völkischen Verlagswesen vgl. Ulbricht, *Erwachsenenbildung*, S. 277 ff.

155 Vgl. Gatzke, *Drive*, S. 29. Die *Wehr*, 15.1.1918, Nr. 1, S. 2, verkündete, dass nur noch zahlende Mitglieder die Zeitschrift erhielten.

156 Das Blatt trug den Untertitel: Mitteilungen des Alldeutschen Verbandes.

157 Auflage bei Werner, *Verband*, S. 62, bei Hering, *Nationalismus*, S. 437, sind es 7000.

158 Untertitel: Zeitschrift für reines Deutschtum und All-Deutschtum. Vgl. zum *Heimdall* u. a. Müller, *Westen*, S. 136 f.; Ulbricht, *Erwachsenenbildung*, S. 294.

159 Untertitel: Und Handelszeitung. Zu der Frage LNN, 8.7.1917, Nr. 185; LNN, 28.9.1915, Nr. 269; LNN, 24.12.1916, Nr. 356.

160 Vgl. u. a. Ausgaben LNN: 28.9.1915, Nr. 269; 25.8.1916, Nr. 236; 24.12.1916, Nr. 356.

161 Untertitel: Unabhängige Zeitung für nationale Politik.

162 Untertitel: Unparteiisches Volksblatt.

Illustrierte *Nach Feierabend* und die *Zukunft*. *Der Tag*¹⁶³ sagte zwar der Parteipresse den Kampf an,¹⁶⁴ doch meist wurden Fremdbeiträge liberaler bis konservativer Provenienz abgedruckt. Die Auflage betrug über vierzigtausend Exemplare.¹⁶⁵ Die *Süddeutschen Monatshefte*,¹⁶⁶ deren Auflage um die dreitausend Exemplare schwankte,¹⁶⁷ im Krieg aber mit einzelnen Themenheften bei bis zu einhunderttausend Exemplaren lag,¹⁶⁸ trat oft für die Belange der Vaterlandspartei ein. Der *Kladderadatsch*¹⁶⁹ gehörte mit einer Auflage von etwa vierzigtausend Exemplaren eher zu den kleineren Satirezeitschriften und positionierte sich eindeutig annexionistisch.¹⁷⁰ Dagegen meldete sich die *Jugend* mit einer Auflage für 1914 von fast neunzigtausend Exemplaren deutlich seltener politisch zu Wort.¹⁷¹ Die im Krieg konservativ ausgerichteten *Grenzboten*¹⁷² waren 1841 in Brüssel gegründet worden, trugen eine Zeit lang den Untertitel: „Blätter für Deutschland und Belgien“ und verstanden sich lange als „Grenzboten“ zwischen flämischen Kreisen in Belgien und Deutschland. Die Illustrierte *Nach Feierabend* hatte 1899 mit einer Novität aufgewartet: Jedes Abonnement war mit einer Versicherung verbunden, die im Fall von Tod oder Ganzinvalidität Zahlungen leistete.¹⁷³ Mit diesem Konzept erreichte das Blatt hohe Auflagen, im Jahr 1914 war die Million erreicht, laut Eigenwerbung von 1917 war es mit 1,25 Millionen Abonnements „die verbreitetste Zeitschrift der ganzen Welt“.¹⁷⁴ Inhaltlich waren die politischen Kolumnen meist konservativ und nationalistisch gehalten. Eine Sonderrolle unter den konservativen Periodika nahm die *Zukunft* ein, die von Maximilian Harden wöchentlich in einer Auflage um die zwanzigtausend Exemplare¹⁷⁵ herausgegeben und deren Inhalte er ab Oktober 1914 fast allein verfasste. Das Blatt war zuerst gerade in Bezug auf Belgien stark annexionistisch

163 Das Blatt mit Sitz in Berlin erschien pro Woche 12 bis 13-mal.

164 Vgl. Kohlrausch, Monarch, S. 50.

165 Die Zahl stammt aus dem Jahr 1917, für die vorherigen Jahre sind keine Zahlen bekannt, vgl. <<http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/bz/auf/1120>> (eingesehen am 19.6.2011). Schlüter, Bruck, S. 165, spricht von fünfzig- bis einhunderttausend Exemplaren.

166 Vgl. Fromme, Monatshefte, S. 305 ff.; Selig, Cossmann, S. 175.

167 So Flemming, „Zersetzung“, S. 177, ähnlich Selig, Cossmann, S. 28.

168 Vgl. Kraus, Kulturkonservatismus, S. 16. Keineswegs sprach sich das Blatt lediglich für „kleinere Annexionen im Westen“ aus (ebd., S. 27).

169 Seitenzahlen beziehen sich auf die Zählung der Digitalisate der Heidelberger historischen Bestände. Die Zeitschrift liegt für die Kriegszeit in Gänze digitalisiert vor, vgl. <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1915/0228>> (eingesehen am 12.7.2014).

170 Robertson, Karikatur, S. 327.

171 Vgl. zu der Zeitschrift ausführlich ebd., S. 327. Sie liegt für die Kriegszeit digitalisiert und per Stichwortsuche erschlossen vor, vgl. <<http://www.jugend-wochenschrift.de>> (eingesehen am 29.1.2015).

172 Das Folgende u. a. bei Naujoks, Grenzboten, S. 155 ff. Die Zeitschrift liegt nach Abschluss der Auswertung dieser Arbeit digitalisiert vor, vgl. <<http://brema.suub.uni-bremen.de/grenzboten>> (eingesehen am 18.10.2014).

173 Vgl. Müller-Lutz, Beiträge, S. 20.

174 NF, Mai 1917, Nr. 21.

175 Kübler, Parteilichkeit, S. 39, spricht für 1908 von über zwanzigtausend Exemplaren.

ausgerichtet, wechselte jedoch im Kriegsverlauf ins liberale Lager,¹⁷⁶ was des Öfteren das vorübergehende Verbot der Zeitschrift zur Folge hatte.¹⁷⁷

Aus dem nationalliberalen Lager, das teilweise starke Sympathien für alldeutsch-expansionistische Vorstellungen hegte, wurden die *National-Zeitung*, die *Münchener Neuesten Nachrichten* und der *Hannoversche Courier* sowie die *Hilfe*, die *Eisernen Blätter* und die satirischen *Lustigen Blätter* ausgewertet. Die nationalliberale *National-Zeitung*¹⁷⁸ erlebte 1914, nun als erstes Spätabendblatt des Deutschen Reichs, einen Anstieg der Auflage auf fünfundvierzigtausend Exemplare,¹⁷⁹ konnte es doch aufgrund seiner Erscheinungsweise mit aktuelleren Meldungen aufwarten.¹⁸⁰ Die *Münchener Neuesten Nachrichten*¹⁸¹ waren zuerst regierungsnah,¹⁸² sprachen sich aber ab dem Jahr 1917 eindeutig gegen Bethmann Hollweg und für einen „Siegfrieden“ aus.¹⁸³ Die Distanz des Blattes, dessen Auflagenzahl 1914 bei fast einhundertdreißigtausend Exemplaren lag und bis 1918 auf einhundertachtzigtausend Exemplare stieg,¹⁸⁴ zu den Alldeutschen blieb jedoch bestehen.¹⁸⁵ Der *Hannoversche Courier*¹⁸⁶ vertrat als Blatt der Nationalliberalen eine kulturkämpferisch-protestantische Linie. Die durch den evangelischen Pfarrer Friedrich Naumann gegründete *Hilfe*¹⁸⁷ war christlich-sozial ausgerichtet und wies 1910 den Höchststand von fünfzehntausend Exemplaren aus. Naumann lehnte jede Kriegszieldiskussion in seinem Blatt ab, was sich deutlich von den *Eisernen Blättern* des annexionistischen Fortschrittsabgeordneten und Pfarrers Gottfried Traubs unterschied, die aber trotzdem bis 1917 der *Hilfe* beilagen. Die *Eisernen Blätter* waren einzelne, etwa zweiwöchentliche „Andachten“ mit schwülstigen, frömmlichen Beschreibungen „bewegender Momente“ des Kampfes.¹⁸⁸ Die wöchentlich erscheinenden *Lustigen Blätter*¹⁸⁹ waren zu Kriegsbeginn aus dem liberalen Lager zum Nationallibera-

176 Vgl. Nicolai, Nachrichtendienst, S. 175 f. Die Reichsleitung erwog so auch, die Zeitschrift unter Vorzensur zu stellen, vgl. PA AA RZ 701 R 121893.

177 Vgl. u. a. Weller, Zukunft, S. 241 ff.

178 Ab 1910 erschien die *National-Zeitung* abends und nannte sich im Haupttitel 8Uhr-Abendblatt, mit Untertitel: *National-Zeitung*. Das war aber nicht einheitlich. Das Blatt mit Sitz in Berlin erschien pro Woche in sechs Ausgaben.

179 Vgl. Gerlach, Zeit, S. 155. Bei Heenemann, Auflagenhöhen, S. 76, sechsenddreißigtausend Exemplare, bei Kübler, Parteilichkeit, S. 29, fünfzehntausend Exemplare.

180 Vgl. Kahl, *National-Zeitung*, S. 187 f.; Stöber, Pressegeschichte, S. 234.

181 Das Blatt mit Sitz in Berlin erschien pro Woche in dreizehn Ausgaben.

182 Vgl. u. a. Mommsen, Regierung, S. 129.

183 Vgl. Holz, *Münchener Neueste Nachrichten*.

184 Vgl. Kübler, Parteilichkeit, S. 29. Bei Hoser, Hintergründe, S. 90, finden sich lediglich ab dem Jahr 1931 Zahlen, hier waren es einhundertvierzigtausend Exemplare.

185 Die Distanz betont meines Erachtens jedoch Hoser, Hintergründe, S. 61 f., zu stark.

186 Das Blatt wurde am 16.8.1914 in *Hannoverscher Kurier* umbenannt, ich verwende für die Einheitlichkeit den alten Begriff.

187 Für das Folgende vgl. Taubert, *Hilfe*, S. 255 ff.

188 Zu Traub vgl. Vw, 6.8.1916, Nr. 213; Vw, 27.1.1917, Nr. 26; Vw, 18.10.1917, Nr. 286. Ebenso vgl. Fehlberg, Protestantismus, S. 187 ff.

189 Die Zeitschrift liegt für die Kriegszeit digitalisiert vor, vgl. <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/lb>> (eingesehen am 12.7.2014).